



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Aus Paris.

Ende Juli.

Rückblicke beim Ende der Session. — Die conservativen Progressisten. — Girardin. — Das Stichwort Corruption. — La France s'attriste. — Aussichten.

Die Session ist beendet und wir feiern heute die Julitage. Das fordert zu einer doppelten Abschließung auf, einem Jahresabschluß und einer siebenjährigen Uebersicht. — Die Session war unstreitig eine der bedeutendsten, die wir seit 1830 erlebt haben, bedeutend durch ihre negativen wie durch ihre positiven Ergebnisse. Sie war die erste nach einer neuen Wahl, in der die Minister eine größere Mehrzahl erlangt hatten, als in allen vorhergehenden Wahlen. So erschien also das Ministerium fester als je. Dazu kam, daß das Julikönigthum auch dem Auslande gegenüber einen glänzenden Sieg davongetragen hatte. Ein „Sohn“ Frankreichs hatte die „Tochter“ Spaniens heimgeführt. Man hatte der Regierung oft vorgeworfen, daß sie dem Auslande gegenüber nie Muth zeige, man klagte Herrn Guizot an, ein „englischer“ Minister zu sein. Diese Anklagen waren nicht mehr möglich, Frankreich setzte sich in Spanien fest, und zwar trotz aller Protestationen Englands. Ein Theil der in den Wahlen decimirten Opposition selbst sah sich gezwungen, diesen Erfolg anzuerkennen.

Louis Philipp sagte in diesen Tagen: „mon étoile brille toujours!“ du sollst die Götter nicht versuchen. Wahr ist es, nie stand die Juliregierung so mächtig da, als zu Anfang der jetzt beendigten Session.

Aber der Wurmschich sitzt im Herzen der schillernden Frucht. In den Wahlen selbst hatte sich gezeigt, daß ein Theil der Freunde der Regierung glaubte, die Zeit sei gekommen, wo endlich die reinconservative, die verneinende Widerstandspolitik ohne Gefahr aufgegeben werden und man an die nothwendigsten Reformen denken könne. Die Juliregierung war durch die Emeuten in diesen verneinenden Widerstand hineingestoßen worden. Sie kämpfte gegen die Forderungen der Fortschrittsparteien an, und stets andeutend, daß sie dem Fortschritte selbst nichts weniger als feindlich gesinnt sei, aber vorerst die allgemeine Rechtsanerkennung, die Herrschaft des Gesetzes retten müsse. Alle schlichten Bürger

Frankreichs theilten im Wesentlichen diese Ansicht, und hierin lag die unbesiegbare Kraft der Regierung gegenüber allen Oppositionen, gegenüber vor Allem der Emeutenopposition. Diese Kraft aber hatte zuletzt jeden Angriff unmöglich gemacht, und von da trat dann naturgemäß selbst in den Conservativen theilweise eine neue Richtung ein. „Das Gesetz ist nun gesichert, das Recht überall anerkannt, und somit ist der Augenblick gekommen, die öffentlichen Angelegenheiten mehr im Geiste der Zeit zu ordnen.“ Dieser Gedanke schuf in den letzten Wahlen eine junge conservative Fortschrittspartei.

Gleich in den ersten Tagen der Session trat dieselbe thätig in den Verhandlungen hervor. Sie mahnte die Regierung an alte Versprechen; aber die Regierung schien nicht geneigt, dieselben zu erfüllen. Daher denn von Anfang an eine gewisse Verstimmung unter diesen conservativen Progressisten, die gleich zu scharfen und spizen Bemerkungen führte. Die Regierung fühlte sich dann auch ihrerseits verletzt, sie mochte ein Gefühl haben, als ob die jungen Leute etwas zu feck ihre älteren Lehrer und Führer in die Zucht nehmen wollten. Genug es kam immer mehr zu einer Art Bruch zwischen den beiden Nüancen der Conservativen.

Von der Regierung zurückgestoßen suchten die conservativen Progressisten eine Stütze außerhalb derselben. Sie neigten zur Opposition hin, sie hinderten die Bewegung der Regierung, wodurch dann die Gereiztheit nur immer größer wurde. Im Parlamente zu schwach, eine selbstständige Rolle zu spielen, suchten und fanden die jungen Progressisten außer dem Parlamente eine neue Stütze in dem zweiten Organ der Conservativen, in der „Presse“ Herrn von Girardin's. Daß sie sich diesem Blatte angeschlossen, war natürlich genug, da es sich selbst zum gemäßigten Fortschritte bekannte; aber dennoch liegt in dem Umstände die Ursache der vollkommenen Ohnmacht, die sehr bald über diese neue Partei kam. Herr v. Girardin's öffentlicher Charakter ist bekannt; er hat seine Stellung zu allen Zeiten in seinem persönlichen Interesse auszubenten gesucht und gewußt; er ist, wenn auch ein noch so begabter, durchgreifender und erfolgreicher Kämpfer, doch nur ein Flibustier der Presse. Wer sich mit ihm verbindet, muß diesen Beigeschmack mit in den Kauf nehmen. Die jungen Progressisten ließen ihn sich halbwegs gefallen, und Herr von Girardin drängte sich seinerseits in den Vordergrund der neuen Partei. Die Débats, die Geist und Takt haben, merkten augenblicklich den Fehler, den die junge Partei, in ihrer Ungeduld zu erndten, ehe sie geackert und gesäet hatte, beging, zog Herr von Girardin noch mehr in den Vordergrund, „nagelte ihn fest“ an die Spitze der Partei und sah dann ruhig zu. Und es geschah was sie vorhergesehen hatten. Die jungen conservativen Progressisten schämten sich theilweise selbst eines solchen Führers, während die anständigen Leute in Frankreich, die allein dieser Partei einen festen Boden hätten geben können, nicht mehr wagten, sich ihr unbedingt anzuschließen. So verlor diese junge Partei nicht nur ihre ersten Schlachten, sondern auch das Vertrauen in sich selbst und die Achtung der Nation.

Die Spannung, die Mißstimmung wurde dann nur um so größer. Herr v. Girardin insbesondere fühlte den giftigen Pfeil in seinem Fleische und konnte ihn nicht herausziehen. Er verlor das kluge Gleichgewicht, das er bis jetzt zu

beobachten gewußt hatte, und wurde von da an der erbitterteste Feind der Regierung. Er war meist ihr Bundesgenosse, ihr Vertreter gewesen. Er kannte ihre Geheimnisse, und mißhandelt und verachtet von seinen frühern Freunden, ließ er seiner Rache freien Lauf. Er löstete den Vorhang, hinter dem er so oft gestanden, und rief: Corruption! Schon Andere vor ihm hatten diesen Ton angeschlagen; aber sie waren nicht so tief eingeweicht, wie der Besitzer der Presse und Erbe der Epoque. Erst seine Geständnisse gaben diesem Rufe eine festere Richtung. Alle Oppositionen und auch die jungen Progressisten stimmten mit ein.

Die Regierung hatte mit einem: Rien! auf alle Reformfragen geantwortet; die Opposition erwiderte jetzt einstimmig: Corruption! Es ist nur Zufall, daß gerade in diesem Augenblick die Geschichte der Minen von Gouhenans halbwegs offen gelegt wurde; aber es war nicht Zufall, daß alle Gegner der Regierung sich die größte Mühe gaben, dieselbe vollkommen an's Tageslicht zu ziehen. Der Anstoß war gegeben, die öffentliche Meinung folgte ihm, und so traten alle Tage neue Geschichtchen hervor, die zuletzt bis zum Präsidenten des Ministerrathes hinaufreichten.

Ganz Frankreich sah verwundert, auf's Tiefste gedemüthigt zu, als so die schwärzeste Seite der Juliregierung vor aller Welt offengelegt wurde. Herr v. Lamartine traf das Wort, wenn er sagte: „La France s'attriste!“

Das Ergebniß der Session ist also einfach: „Eine Regierung, die, nachdem sie siebzehn Jahre für Ruhe und Ordnung gekämpft hatte, und dabei stets durchschimmern ließ, daß wenn erst Ruhe und Ordnung einmal fest gesichert, auch die Zeit der friedlichen Verbesserung kommen werde, endlich an diesem Ziele angelangt, die bescheidendsten Forderungen mit einem einfachen: Rien abweist.“ — „Eine Opposition, die an dem constitutionellen Erfolge verzweifelnd, ihre Gegner von hinten angreift, und dann freilich bei diesem Angriffe auf eine so schwache Seite stößt, daß die ganze Weste, die man in siebzehn Jahren aufbaute, beim ersten Sturme bis in ihre Fundamente wankt.“ — „Ein Volk, das erstaunt, verwundert, verlegt, gedemüthigt Einzelne seiner ersten und hochgestellten Männer auf den niedrigsten und gewissenlosesten Schwindeleien ertappt sieht.“

Und — nun die Julifeste!

Ist es nöthig, das Gefühl zu schildern, mit dem heute die Mehrzahl der Franzosen an die Kampftage von 1830, an die Hoffnungen, die in jenen Tagen wie mit Händen greifbar vor ihnen standen, denken werden! Die Regierung hat in diesem Jahre noch größere Vorsichtsmaßregeln als sonst gewöhnlich bei solchen Festen genommen. Sie bekundet hierdurch nur, daß sie wohl ahndet, was den öffentlichen Geist Frankreichs anregt. Wir wollen hoffen, daß sie sich geirrt, wenn sie einen offenbaren Angriff, eine „Emeute“ befürchtet. Eine „siegreiche Emeute ist noch keine Revolution!“ — wenn auch die französische Parteauffassung das Gegentheil behaupten mag. Die Masse der Franzosen weiß heute, daß zu einer Revolution noch etwas anderes gehört, als eine glückliche Emeute. Ja, die Art, wie die Julirevolution umgeschlagen, die Art, wie sie nach siebzehn Jahren zu einer Session, wie der eben geschlossenen führen konnte, läßt die Mehrzahl aller denkenden Leute nur um so vorsichtiger vor jedem neuen gewaltsamen Versuche zurücktreten. Die Julirevolution war eine Revo-

lution; aber die Emeute, die ihr den Sieg erringen half, ist dennoch die Ursache, daß dieser hundert andere Emeuten folgten, die denn Frankreich in die Lage hineinzuworfen erlaubten, in der es sich heute befindet. Die Masse der Franzosen fühlt sich auf's Höchste unbehaglich, ist gedemüthigt in ihren heiligsten Eitelkeiten. Aber sie hofft Nichts von einer noch so siegreichen Emeute, und deswegen hoffen wir, daß keine Emeute stattfinden werde, weil sie besetzt, die Regierung in ihrer jetzigen Stellung und Richtung wieder befestigen, siegreich die öffentlichen Verhältnisse auf eine Weise verwirren würde, die Frankreich Zuständen wie denen Spaniens und Südamerika's entgegenführen könnte.

Eines ist heute gewonnen. Das ganze denkende Frankreich hat die Lehren der letzten Session, wenn auch nicht vollkommen begriffen, doch sich tief zu Gemüthe genommen. Diese Session ist der Anfang einer andern Epoche für Frankreich. Es werden sicher in Kurzem Leute aufstehen, die die Bedürfnisse der Gegenwart begreifen und die auch diesen Bedürfnissen gewachsen sind. Und die letzte Session hat auch gelehrt, daß dazu mehr gehört, als die Ungeduld sich vorzudrängen und Talent seine Minen spielen zu lassen. Die jungen conservativen Progressisten wissen jetzt, daß es nicht genügt, ein Ministerium verdrängen zu wollen und daß es gefährlich, zernichtend ist, sich Bundesgenossen zu suchen, wo sie die gerade Ehrlichkeit nicht holen mag.

Wollen hoffen, daß diese Lehren zu guten Samen für die Zukunft werden!

J. — 9.

II.

Aus Wien.

1.

Ende Juli.

Neue Verordnung über die Dienstzeit. — Musik und Theater. — Die Vortheile der Censur.

Die neue Verordnung, wodurch die Herabsetzung der Militärdienstzeit eine noch weitere Ausdehnung erhält, ist eine höchst segensreiche Ergänzung derselben. Alle in den Jahren 1836—1839 gestellten Soldaten werden entlassen und dieser Begünstigung werden noch viele andere theilhaft, die entweder freiwillig oder zur Strafe für Selbstverstümmelung oder Desertion eine viel längere Dienstzeit hätten vollenden müssen; unter gewissen Bedingungen selbst diejenigen, die zur Strafe für die obenangeführten Vergehen lebenslänglich hätten dienen müssen; eine Maßregel, deren Härte in den meisten Fällen, wo psychologischer Zwang eintritt, ohnehin nicht zu entschuldigen sein dürfte.

In unserm sozialen Leben herrscht die vollkommendste Windstille. Die höhern Schichten der Gesellschaft sind auf dem Lande oder in den Bädern, die mittleren Klassen erfreuen sich an den Festen, deren jede Woche mehrere gegeben werden. Die haroeksten, lächerlichsten Anlässe werden dazu gewählt, Strauß's Geige, das schöne Wetter, die Langeweile ziehen das Publikum in Massen hinein. Einen höchst komischen Eindruck macht aber der forcirte Patriotismus, den man

allen diesen Festen als Ursache unterschiebt, und den man durch Illuminationen und dergleichen auch unter die Massen verbreiten will. Ein Fremder, der davon irgend einen Schluß ziehen wollte, würde sich sehr irren. Die Leute unterhalten sich, geben viel Geld aus, und der Patriotismus hat damit weiter Nichts zu schaffen, als daß der Arrangeur nach einiger Zeit und nach vielen solchen Festen und vielen solchen Proben eines „verdienstvollen Eifers für das allgemeine Beste“ die Bürgermedaille bekommt, die begeistert ihn zu patriotischen Illuminationen.

Unser armer Stephansturm hat wieder seine gewöhnliche Sommerleiden- schaft, er läßt wieder an sich flicken, curiren, quacksalbern. Wir haben schon seit Jahren keinen freien, ungeschmälerten Anblick seiner Herrlichkeit. Die ganze Geschichte nimmt sich so bandagenmäßig aus.

Die Theater sind so leer als nur irgend möglich. Zwei sind gesperrt. Die andern bieten eben nichts Erquickliches. Wir haben eine Masse Tenore in unsern Mauern. Kreuzer aus Darmstadt hat sehr gefallen. Die Lutzer-Dingelstedt, die, wie wir hörten, schon hier engagirt sein sollte, wird nicht kommen. Andererseits sagt man, daß Marschner hierher komme, um mehrere seiner Opern zu dirigiren. Das wäre wirklich sehr wünschenswerth, wir hatten nur seinen „Hans Heiling“ auf dem Repertoire. Unsere Presse hat nicht einmal dieses winzige Theilchen Macht, von einem unfähigten Impresario eine Aenderung seines Repertoires zu erhalten. Im Theater an der Wien spielt und singt die Hoffchauspielerin Wild- dauer in mehreren Opern leichteren Genre's. Sie ist eine vorzügliche Local- sängerin, und singt auch andere Partien mit vielem Beifalle. Ende des Mo- nats wird sich die Sängerin wieder in eine Hoffchauspielerin verwandeln. Was ist da Puppe, und was Schmetterling?

Maler Pollak aus Rom, einer der vorzüglichsten deutschen Genremaler, der sich schon seit mehr als einem halben Jahre hier aufhält, war gefährlich krank, befindet sich aber auf dem Weg der Besserung.

Eine höchst komische Diatribe wegen einer mittelmäßigen Novelle eines un- bekannten hiesigen Scribenten, die einem hiesigen Blatte übergebend, und in einem ungarischen gedruckt wurde, macht die Runde durch unsere Blätter, und gibt ihnen sehr viel zu thun. Das Geheimniß von der Geschichte ist: daß sie von der Censur gestrichen wurde. Dies ist die Ursache des ganzen Spektakels. Das darf aber nicht gesagt werden. Ergötzlich ist es nun, wie die Herren, wie die Kage um den Brei gehen, und allerlei verblünte Redensarten in Masse ver- schwenden. Es ist grade, wie wenn Jemand Schläge bekommen, und noch oben- drein sein Ehrenwort gegeben hat, Nichts davon auszuplaudern. Der Gegenstand ist aber wichtig genug, viele Spalten damit zu füllen. Ich möchte nur wissen, ob die österreichischen Herren Redactoren, wenn sie unbemerkt und allein am Schreibtisch sitzen, nicht über sich selbst herzlich lachen.

D.

2.

Wie die Verwaltung Anklagen von Seiten der freien Presse aufnimmt.

Die Spitalmemoiren, welche die Grenzboten in Nro. 26 mittheilten, haben hier in der ärztlichen, wie in der nichtärztlichen Welt ungewöhnliches Aufsehen

erregt. Wenn den Aerzten und überhaupt Jedem, der mit dem Spital zu verkehren hat, die schreienden Mißbräuche lange kein Geheimniß mehr waren, so mochte doch Keiner durch eine Eingabe an die Regierung den gehässigen Schein der Denuntiation auf sich laden, noch viel weniger aber seine Stellung auf's Spiel setzen. Der von ächter Humanität dictirte Artikel wurde daher freudig begrüßt und der Segen einer freieren Presse wurde bei dieser Gelegenheit auch von sonst verstockten Gemüthern anerkannt und der Gegensatz unserer Zustände tritt nur um so schärfer hervor, das eine Anklage gegen Mißverhältnisse, die eigentlich unser ausschließliches Localinteresse in seinem innersten Nerv berühren nach Leipzig flüchten muß, um von einem Blatte aufgenommen zu werden, dessen Redacteur allerdings ein Oesterreicher ist, das aber doch österreichischen Zuständen nur eine theilweise Aufmerksamkeit schenken kann, während unsere heimische Presse schweigt, schweigen muß, obschon hier ein Fall vorliegt, wo die Anklage keineswegs gegen die Regierung, sondern vielmehr gegen ein einzelnes gewissen- oder einsichtsloses Individuum gerichtet ist, das gegen die vortrefflichen Absichten der Regierung so handgreiflich sündigt, und die reichen Mittel, die sie in der humansten Absicht ihm zu Gebote stellt, so indolent oder willkürlich mißbraucht. Nach dem Wortlaute des Censurgesetzes von 1810 (so unzureichend selbst dieses für heutige Zustände und Lebensverhältnisse ist) hätte jener Auffatz vollständig in einem hiesigen Blatte zu erscheinen das Recht gehabt. Aber welcher Censor hätte ihn passiren lassen? da Hunderte von willkürlichen Polizeiverfügungen die Praxis jenes Gesetzes längst gehemmt haben und Präsidialverordnungen bei uns fast mehr Geltung und Vollzug finden, als ein kaiserliches Gesetz. Was geschieht nun mit einem solchen Artikel, wie Ihre Spitalmemoiren? Sie sollen wissen, wie es damit zugeht. Das Heft der Grenzboten, welches die fast unwiderlegliche Anklage gegen die Spitaldirection brachte, wird wahrscheinlich die Ehre haben, in natura als Beilage zu einer Zustellung von der Regierung an den Spitaldirector geschickt zu werden, mit der Aufforderung, der Behörde Rechenschaft zu geben, ob sich die Dinge so verhalten. Der Director wird natürlicherweise Alles in Abrede stellen und Alles bleibt beim Alten, schon aus dem Grunde, damit es nicht das Ansehen habe, als habe man auf die Anklage eines ausländischen Blattes, einer verbotenen Zeitschrift so viel Gewicht gelegt, um gegen einen k. k. Beamten einzuschreiten*). Director Schiffner hat übrigens — zu seiner Ehre sei es gesagt — sogleich, als der Artikel ihm bekannt wurde, seine Vertheidigung öffentlich führen wollen, er hat von der Redaction der Wiener Zeitung einen Platz für eine Entgegnung verlangt. Wir bezweifeln jedoch, daß ihm die Censur diesen Platz gestatten wird. Wie sollte man auch von der Existenz eines Blattes Notiz nehmen, welches das Verbrechen sich zu Schulden kommen läßt, rücksichtslos zu sein. Da

*) Diese Art ist uns nicht neu; wir wissen aus einer zuverlässigen Quelle, daß vor einem Jahre, wo die Grenzboten über einen großen Mißbrauch in einer großen österreichischen Provinzialstadt klagten, von Wien aus die Anfrage an die Polizei jener Stadt erging, wie es sich denn mit dieser Anklage verhalte? Die Polizei aber berichtete, es sei dies eine jener vielen Lügen und Entstellungen, welche dieses durch seine „Böswilligkeit verächtliche“ Blatt gewöhnlich aufstische. Jene Mißbestände sind aber nichtsdestoweniger notorisch. —

Ihr Blatt hier auf das Strengste verboten ist, da der juridisch-politische Leseverein, das adelige Cassino, die kaufmännische Ressource sich vergebens um die Erlaubniß, es halten zu dürfen, bemühten, so ist es unnöthig, daß ein k. k. Beamte sich dagegen vertheidige. —

0—0.

3.

Im Juli.

Die Theuerung. — Gerüchte über eine allgemeine Hypothekenbank und Aufhebung des Lotto.

Die Theuerung besteht in Wien noch fort. Erst am 15. Juli, nachdem in den uns umgebenden ärmeren Ländern bereits seit einem Monat Alles wohlfeiler geworden, darf es bei uns auch wohlfeiler werden. Könnte man denn die Sitzung nicht alle acht Tage ändern? Freilich hat es schon ungeheure Mühe gekostet, den 14tägigen Wechsel zu Stande zu bringen. Aber die achttägige wäre doch noch besser — *le mieux est l'ennemi du bien* — für Producenten und Consumenten gleichgerecht und ersprießlich — aber, aber für die Beamten unbequemer! Unterdessen ist eines gewiß: die Noth hat das Volk um zehn Jahre in der politischen Emanzipation vorwärts geschoben. Entbehrung macht Denken — nur der Genuß erschläft und betäubt die Sinne. Was das Volk in seiner Noth gedacht und gesprochen, ja, was man es sprechen lassen mußte, eben weil es in die Noth gerathen, das macht kein Zauber ungeschehen.

Hier verbreitet sich das Gerücht, daß eine allgemeine Hypothekenbank von Staatswegen und aus Staatsmitteln (?), blos für die Robot und Zehentablösung, creirt werden solle.

Eine gehörige Oeffentlichkeit, der Regulator der arbeitenden Staatsmaschine, würde vielleicht nachstehende Bedenken gegen diese Maßregel vorbringen: 1) Verlöre der Grundbesitz, durch die Creirung einer solchen Bank im Staatswege, jede Möglichkeit zu andern Zwecken, als z. B. Verbesserungen in der Bewirthschaftung, Capitalien aufzubringen. 2) Wäre eine außerordentliche Vermehrung des Staats-Beamtenstandes erforderlich, um die gewünschte Controle der Hypotheken *à huis clos* in allen deutschen Provinzen zu erlangen. 3) Könnte der Staat, da der Gesamtbetrag der abzulösenden Robot und Zehenten in der ganzen Monarchie — natürlich die ungarischen Länder ausgenommen! — auf 1050 Millionen sich beläuft, leicht in die Lage versetzt werden, für 1050 Millionen neues Papier mehr in Circulation zu werfen, welches das alte entwerthen müßte. 4) Wären Unterschleife, da Scheinverträge zwischen Herren und Unterthanen — zum Vortheile beider Parteien — leicht geschlossen werden können, schwer zu verhüten. Aus diesen Ursachen dürften daher die Stände einer jeden Provinz selbst, die so ziemlich über das Erträgniß der Güter eines Jeden unter ihnen au fait sind, und als patriotische Körperschaft in dem *point d'honneur* und in der *gentilhommerie*, die sie unter sich beachten müssen, einen wohlthätig wirksamen Zaum haben, die tauglichsten Organe bilden, um dergleichen separirte Hypothekenbank zum wahren Wohl des Staates zu geriren und eine wirksame Controle auszuüben. Nur nöthige sie der Staat, mo-

natliche Berichte über den Fortgang der abgelösten Robot unter nomineller Auf-
führung der Parteien und des Betrages zu veröffentlichen. Das wäre einfach
und natürlich. Was das Publikum jetzt von seinen bureaukratischen Municipien
in Anspruch nimmt, das kann es den Ständen um so weniger erlassen, da diese
mit dem Beispiel vorausgehen sollen.

Ferner erzählt man sich, daß die wegen Abschaffung des Lotto hier gewesene
Deputation der böhmischen Stände bei Hofe sehr trocken empfangen worden sei,
daß aber Graf Kollowrath mehrere Mitglieder Stunden lang bei sich unterhalten
und ihnen die besten Versicherungen ertheilt habe; namentlich 1) wegen des Vor-
behaltens an der Verfassungsfrage, wobei sich der Graf geäußert haben soll, daß
die Regierung den Conflict einsehe und daher auf die Deduction der Stände
keine Antwort geben werde; und 2) wegen des abgelehnten Betrags von 50,000
Fl. für die Verbesserung der Kriminal-Gerichtbarkeit, wobei die Regierung die
näheren Nachweisungen liefern und zugleich den Ständen erklären werde, daß
der Gesekentwurf wegen Verbesserung der Kriminal-Gerichtspflege bereits den
Behörden vorliege. Für diesen Fall dürften die Stände keinen Anstand nehmen,
obige 50,000 Fl. nachträglich zu bewilligen.

Von † —

4.

Im Juli.

Maßregeln in Beziehung auf das Getreide. — Projecte und Wünsche über den Ver-
kehr. — Die Weisheit der Beamten und das Schweigen der Wissenden.

Schon zu Ende des vorigen Monats sind die Kornpreise zu Besyrim, einem
der Hauptgetreidemärkte Ungarns, bedeutend gewichen, und jetzt verspricht die
Ernte nach Eintritt des schönen Wetters so gut und reichhaltig zu werden, daß
ein bedeutendes Zurückweichen der Preise, ja deren Sinken auf die Hälfte zu
erwarten steht, da die Aufspeicherer, Zurückhalter und Wucherer, unter denen das
hiesige Publikum gar hohe und reiche Namen nennt, sonst ihre vorjährigen Vor-
räthe nicht los würden. Kornähren im Banate zählen 60—70 Körner.

Es ist also der Zeitpunkt nahe, wo jene Regierungen, die sich par ex-
cellence väterlich nennen und das Geschäft des Befehlens und Ueberwachens
allein übernommen haben, ohne daß ein anderes Menschenkind, als ein k. k. Be-
stallter ein Wörtlein mitreden dürfte, Vorkehrungen treffen sollten, um für die
Zukunft Ereignisse zu verhüten oder wenigstens zu mildern, die uns heuer so
betrübten und eine Menge geldvergeudender, dabei des demoralisirenden so viel
in ihrem Schooße tragender Palliativmaßregeln nöthig machten. Mittelst gut
organisirter, der Oeffentlichkeit verantwortlicher Gemeinden liesse
sich hier gar Vieles schneller und wohlfeiler ausrichten. Diesen Schatz besitzen wir
jedoch in Oesterreich nicht; darum sind diese Worte an die Regierungs- und städti-
schen Behörden gerichtet, die doch einmal Ohren haben werden, um zu hören.
Man verzeihe uns diese trockene Sprache; wenn man aber Noth und Angst aus-
gestanden hat und dabei dennoch ein rechtlicher Mann und loyaler Unterthan ge-
blieben ist, da glauben wir das Recht erworben zu haben, frei von der Leber
weg zu reden.

Grenzboten III. 1847.

29

Wie gesagt, werden die Preise der Brotfrüchte außerordentlich sinken. Was verhindert denn die Regierungsbehörden große Vorräthe zur günstigsten Zeit einzukaufen, sie als Mehl — wegen des leichteren Aufhebens in Fässern und Raumgewinnes — mahlen und sonach aufspeichern zu lassen? Der Menschenwitz hat noch kein besseres Mittel zum Gedeihen des Staatshaushaltes erfunden, als der gesunde Sinn einer klugen Hausfrau täglich praktisch ausführt: Ordnung, Vorsicht und Deconomie. Zur Vorsicht gehören günstige Ankäufe wohlfeiler Sorten zur rechten Zeit; zur Deconomie gehört nichts als — Sparsamkeit. Nur ist diese noch weniger als jene, beide aber sind in Heimlichkeitsstaaten sehr selten vereint zu treffen. Es wird ja nur fremdes Geld, fremder Schweiß gebahrt und darüber keine öffentliche, nur eine sich selbst berücksichtigende Verantwortlichkeit gepflogen.

Freilich haben wir keine Speicher mehr, in Wien z. B. wurden die alten demolirt, weil sie den öffentlichen Verschönerungen, diesen Schminkpflasterchen eines mit dem Publikum kokettirenden Magistrats, im Wege standen. Kann aber das Leopoldstädter Theater vom Grunde aus binnen sechs Monaten neu gebaut, decorirt und eingerichtet werden, so dürfte es doch in unserer Lebensfrage möglich sein, die nöthige Anzahl dieser so einfachen Bauten, denen die jetzige Art der Dachconstructions und die Verwendung von hydraulischem Kalk zum Mörtel nebst Schnelligkeit in der Ausführung zugleich die größte Trockenheit sichern, doch wenigstens in so weit zu vollenden, daß noch vor Einbruch des Winters die Vorräthe geschützt werden könnten. Oder könnte man in Wien nicht so viele Gebäude, z. B. Reitschulen, leere Magazine, Aerial- und Hof-Depots, die bloß zur Aufbewahrung alter Teppiche und unbrauchbarer Geräthe dienen, trockene Casematten u. hierzu verwenden, nicht auch Nothschoppen errichten? An die Regierung dürfen wir uns freilich nicht adressiren — die hat ewig kein Geld, schon jetzt nicht mehr, kaum ein paar Monate nach Einzahlung der ersten Rate unseres ägyptischen Anleiheens. Aber der Herr Magistrat sollte helfen können, hier und überall. Das thäte mehr Noth als die theure Pflasterung, welche die Parteien noch obendrein aus den blutigen Aufschlag-Zinskreuzern bestreiten müssen. Bei 5 Millionen Revenüen, bei einer Verwaltung, die bloß (!) 1,200,000 Fl. C.-M. kostet, bei so ergiebigen Landemien und Ausschreibengebühren wird ein so berechnender Kopf, wie jener des Herrn Czapka, doch wohl auf so wichtige und große Bürgerzwecke gedacht haben. Sollte sich neben den 3 Millionen für die Schlachthäuser nicht auch eine entsprechende Summe vorfinden für Kornspeicher, Dampfnahmühlen und eine Dampfbackanstalt, wie etwa jene zu Washington (wo der Zwieback für die ganze amerikanische Armee, für die Handels- und Kriegsflotte, so wie für die Hälfte aller europäischen Marinen gebacken, d. h. der Teig durch Maschinen geknetet, gerollt, in Formen gestochen und in den Ofen geschoben wird). Das wäre den Wienern doch lieber als die dreiarmigen Prunkcandelaber auf dem Hof und als das Project der Lilienbrunner-Gasse.

Die Frage der Kornspeicher führt uns auf die in No. 24 Ihres Blattes behandelten städtischen Bauten in Wien. Hier hat sich Ihr Correspondent einen gewiß unfreiwilligen Irrthum zu Schulden kommen lassen. Der Hofen vor der Hauptmauth, der übrigens noch gar nicht in Angriff genommen ist, wird nicht vom Magistrat,

sondern von der Staatsverwaltung ausgeführt, die auch die Kettenbrücke über den Donaukanal zur Verbindung unserer beiden Bahnhöfe herstellt. Ein tüchtiges und löbliches Unternehmen! In Angriff ist bereits ein Stück der Regulirung unseres Donau-Surrogates, eben jenes Wiener-Canals, wobei man aber viel Geld in's Wasser werfen wird, ohne Entsprechendes zu erreichen. Den heftigen Canalarm eines gewaltigen unregulirten Flusses ein Wischen aufzuputzen, statt diesen selbst zur nährenden Handelsader zu machen, das will uns nicht recht einleuchten. Warum greift man nicht gleich die Donau an, warum führt man sie nicht, wie Ihr Correspondent von No. 24 ganz richtig bemerkt, durch einen in sanftere Bogen gezogenen Durchstich, vom Spitz zum Prater-Lusthaus, ganz in die Nähe der Residenz, um dieser ihre rechte Handelsgeltung zu sichern? Das deutet uns doch wichtiger, um so mehr, als die Staatsverwaltung mit dem Projecte schwanger geht, eine stehende Brücke, zugleich für Wägen und Eisenbahnzüge fahrbar, über die große Donau zu erbauen. Sehr gut! darum also früher den in so viele Arme zerplitterten Fluß reguliren und in ein Bett zusammenfassen, um jene Brücke auf die möglich kleinsten Ausmassen reduzieren und sie an der geeignetsten Stelle für den künftigen Verkehr — leider denkt Niemand bei uns an die Zukunft — erbauen zu können. Diese Brücke soll aber zum Schrecken der Wiener eine Kettenbrücke (!) werden, oben für Wägen, unten für die Eisenbahn fahrbar; ja, eine Kettenbrücke, wo die Last von den stets einer Torsion ausgefetzten Bolzen der Aufhängstangen zieht, und in allen Richtungen immer so viel schwankt, um eben jene Torsion zu erzeugen. Und eine Kettenbrücke! mit einem festen unwandelbaren Geleise von Schienen für Locomotiven? Wäre dieser Gegenstand, wie so viele andere, der Oeffentlichkeit anheimgegeben, so würde eine solche Masse Talentes und kennnißvollen, strebenden Ehrgeizes sich seiner bemächtigt haben, daß die Frage in kurzer Zeit klar gelöst und der bedächtigen Gut- oder Schlechtfähigung der Hochweisen, die allerdings für ihre Befähigung die gehörigen Schulzeugnisse vorzuweisen haben, unterlegt werden können. In England und Amerika werden die Eisenbahn-Programme gedruckt, Pläne der Tracen nebst Profilen beigelegt, wohlgemerkt vor der Ausführung, nicht wie bei uns erst nach derselben, wenn die Kuh aus dem Stalle ist. Ähnliches geschieht in der Folge mit den Brucherstellungen und den Jahresberichten, so daß man im Publikum gleich wohl weiß, wie man daran ist, jedem Techniker und denkenden Menschen in den Zeitungen und durch freie Broschüren ein Feld vorliegt, dessen Erndte nur der Verwaltung zu Gute kommt, und allgemeine Fragen dieser Art, durch das sich ergänzende allgemeine Wissen tüchtigst gelöst worden. — Ein 200 Rlftr. breiter, Alles obere Wasser der Donau in einen Arm zusammenfassender, mit festen Ufern versehener Durchstich, dürfte der Schifffahrt ein 7 Schuh tiefes, daher für unsere größten Dampfer genügendes Bett sichern, und eine Brücke möglich machen, zugleich solid und wohlfeil, die gemauert, mit doppeltem Fahrweg versehen, bloß auf zehn Jochen und zwei Ufer-Pfeilern ruhend, alle Bedingungen erfüllt. — Wer was Besseres weiß, der rede — und wir werden bescheiden schweigen. Aber wer soll das Alles den Herren oben sagen? Wir sind ja nicht berufen, denn wir sind ja nicht k. k. Angestellte! So ging's mit den Eisenbahnen, den im Geheimniß erzeugten und noch in den Wehen der Geburt

liegenden, den jetzt am Sömmering und bei Laibach stöckenden, den gar nicht den Weg nach Triest findenden, und den derzeit 50,000 Fl. C.-M. monatlichen Zuschuß (auf der Südbahn) zur eigenen Erhaltung erfordernden. Und doch gab es Männer der Wissenschaft in Oesterreich, die schon vor acht Jahren berechnet hatten, daß eine bis Triest en dépit du terrain geführte Eisenbahn dem Staate dereinst zwei Millionen Zuschuß jährlich kosten müsse, und nur den Weg über Görz und Palmanova nach Mestre mit einer Flügelbahn von Görz über Monfalcone nach Triest nehmen könne. Doch gab es Personen, unter ihnen gemeine Feldmesser ohne Bureau-Schliff, die über die Thorheit des Triebiger-Tunnels auf der nördlichen Staatsbahn lächelten und klar den Weg zu seiner einfachen Umgehung vorzeichneten. Und so gibt es jetzt praktische Leute, welche über die der Staatsverwaltung aufgedrungene Brück-Salzburger-Eisenbahn — es schreibe aber Einer etwas gegen den österreichischen Lloyd, — den Kopf schütteln, und den natürlichen Weg von Verona aus längs der Etsch, deren wirksame Regulierung zugleich durch die Eisenbahn selbst erzielt werden könnte, über den Brenner tracirt finden.

Uns fehlt Eines, aber das Eine ist das Wichtigste; es ist der Sporn der Thatkraft, der Zügel der Uebergreifenden, die Ruthe der Unfähigen, der Pranger der Schlechten. Und dieses Eine ist — die Oeffentlichkeit.

— † —

III.

Notiz.

Neue Phase der Berliner Presse.

Die Preuß. Allg. Zeitung, die seit dem Schluß der Landtagsverhandlungen an Volumen und an Interesse um 99 Prozent abgenommen hatte, gewinnt jetzt wieder einiges Leben. Drei aufeinanderfolgende Artikel über den Landtag, mit einer Bissigkeit geschrieben, wie man sie sonst nur im Rheinischen Beobachter und in den Klatschblättern der conservativen Farbe zu finden gewohnt ist, geben doch wenigstens einigen Stoff zum Phantasiren. Der lang verhaltene Kerger muß sich einmal Luft machen, und es ist nur eigenthümlich, wie schwer es ihm wird, Worte zu finden, wenigstens sich bestimmt und deutlich auszudrücken. Es ist aus all den Andeutungen, die officielle und officidöse Artikel über das Verbrechen der Wahl-Neinitenten haben fallen lassen, noch immer nicht zu entnehmen, was die Regierung eigentlich mit ihnen vorhat. — Der Polenprozeß hat eine Art dramatisches, oder soll ich sagen, theatralisches Interesse gewonnen. Man wird an die Pariser Monsterprozesse erinnert, nur daß hier die Verschiedenheit der Nationalität zu noch wunderlicheren Scenen Veranlassung gibt.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur: J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrä.